**Zur ökumenischen Situation in Deutschland**

**Zusammenarbeit in einer sich verändernden Gesellschaft**

Deutschland hat gegenwärtig ca. 81 Millionen Einwohner, von denen ca. 50 Millionen Christen sind. Die meisten von ihnen gehören entweder zur römisch-katholischen Kirche oder zu einer der evangelischen Landeskirchen, die Gliedkirchen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) sind. Obwohl die anderen Kirchen (z.B. die Freikirchen und die orthodoxe Kirche) im Vergleich zu diesen beiden sehr klein sind, sind alle großen christlichen Traditionen heute in Deutschland vertreten.

Im Mittelalter gab es im Deutschen Reich eine Vielzahl von Königreichen und Fürstentümern, deren einendes Band eine gemeinsame Kirche war. Die Reformation, die u.a. von Martin Luther ausgelöst wurde, führte zu Spaltungen innerhalb der westlichen Christenheit und sogar zu Kriegen zwischen katholischen und protestantischen Mächten. Der Augsburger Religionsfriede (1555) setzte diesen Konflikten vorläufig ein Ende, indem er bestimmte, dass die Bewohner eines Königreiches oder eines Fürstentums die Religion ihres Herrschers haben sollten. Wer einen anderen Glauben hatte, war gezwungen, zu konvertieren oder in eine andere Region zu ziehen. Diese Regelung bezog sich auf Lutheraner und Katholiken, nicht aber auf die Anhänger Calvins und die Täufer, die weiter verfolgt wurden. Der Augsburger Religionsfriede hielt sechs Jahrzehnte, bis zum Ausbruch des dreißigjährigen Krieges (1618-1648), der mit dem Westfälischen Frieden endete. Letzterer bestätigte den Augsburger Religionsfrieden, bezog jedoch auch die Calvinisten ein. Die Folge war, dass die Bevölkerung in Deutschland in konfessionell geschlossenen und voneinander isolierten Gebieten lebte. Konfessionelle Vielfalt innerhalb eines Landes war undenkbar, und aufgrund der Schrecken des Krieges waren Misstrauen und Feindseligkeit zwischen den Konfessionen weit verbreitet.

Im 19. Jahrhundert fassten weitere Kirchen und Konfessionen in Deutschland Fuß, darunter die Baptisten und Methodisten ebenso wie die altkonfessionellen Kirchen (die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche, die alt-reformierte Kirche und die alt-katholische Kirche). Oft entstanden sie aus innerkirchlichen Protestbewegungen heraus, was dazu führte, dass sie relativ klein blieben und meist keine ökumenischen Beziehungen pflegten.

Nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Situation der Kirchen in Deutschland deutlich. Ca. zwölf Millionen Menschen deutscher Abstammung flohen oder wurden aus Osteuropa vertrieben. Bei ihrer Ansiedlung in Deutschland wurde ihre konfessionelle Zugehörigkeit nicht berücksichtigt. Protestanten wurden in katholischen Gebieten angesiedelt und umgekehrt. Die Folge war, dass Protestanten und Katholiken in Kontakt miteinander kamen.

Das Wirtschaftswachstum der Nachkriegszeit führte zu einer wachsenden Nachfrage nach Arbeitskräften. Deshalb schloss die deutsche Regierung Vereinbarungen mit mehreren Mittelmeerländern über die Entsendung von Gastarbeitern. In der Folge kamen Menschen aus Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Jugoslawien, der Türkei, Marokko und Tunesien nach Deutschland, wodurch die konfessionelle und religiöse Vielfalt im Land größer wurde. Insbesondere nahm die Zahl der orthodoxen Christen in Deutschland zu. Obwohl ursprünglich vorgesehen war, dass die Gastarbeiter nach einigen Jahren in ihre Heimatländer zurückkehren würden (daher die Bezeichnung „Gastarbeiter“), blieben viele in Deutschland und prägten Leben und Kultur des Landes mit. In den 1980er Jahren wuchs die Zahl der deutschstämmigen Einwanderer aus den Ländern der früheren Sowjetunion, unter ihnen v.a. orthodoxe Christen, Baptisten und Juden. In den vergangenen Jahren führten Terror und soziale Unruhen im Mittleren Osten, Afrika, Afghanistan, der Ukraine und vielen anderen Ländern zu einem starken Zustrom von Flüchtlingen. Obwohl die meisten Flüchtlinge in Nachbarländern Schutz suchen, versucht eine wachsende von Migranten, Zuflucht in Deutschland und den anderen europäischen Ländern zu finden.

In der DDR spielten die Kirchen, besonders die evangelische Kirche, eine Schlüsselrolle bei den Ereignissen, die zum Fall der Berliner Mauer und der kommunistischen Regierung im Jahr 1989 führten. Allerdings bewahrte dies den christlichen Glauben nicht davor, in Ostdeutschland an Bedeutung zu verlieren. Die britische Zeitung „The Guardian“ bezeichnete Ostdeutschland sogar als den „gottlosesten Ort der Erde“. Die Herrschaft der kommunistischen Regierung war keineswegs der einzige Grund für die geringe Religiosität dort; der christliche Glaube war schon im Abnehmen begriffen, bevor die Kommunisten an die Macht kamen. Der Atheismus dort ist kein aggressiver Atheismus wie der der sogenannten Neuen Atheisten. Vielmehr ist er durch eine tiefverwurzelte Gleichgültigkeit gegenüber Glaubensfragen gekennzeichnet. Als die Menschen in Berlin bei einer Umfrage gefragt wurden, ob sie sich als gläubig oder ungläubig verstünden, lautete eine Antwort: „Ich bin keins von beiden, ich bin normal.“

Heute sind in Deutschland Menschen zuhause, die aus unterschiedlichen Kulturen stammen und verschiedenen Religionen oder auch keiner Religion angehören.

Ungefähr ein Drittel der Bevölkerung gehört einer Gliedkirchen der EKD an, ein Drittel der römisch-katholischen Kirche, und knapp ein Drittel gehört keiner Religion an. 1,7 Prozent der Bevölkerung sind orthodoxe Christen, weitere 1,8 Prozent sind Mitglied einer Freikirche. Bei den Freikirchen handelt es sich meistens um Kirchen, die historische und theologische Verbindungen zur Reformation haben, aber keine Beziehungen zum Staat haben, die denen der römisch-katholischen Kirche und der EKD vergleichbar sind. 4,9 Prozent der deutschen Bevölkerung sind Muslime, 0,1 Prozent sind Juden.

Die Kirchen in Deutschland haben noch nicht alle ihre Differenzen überwunden, aber sie haben gelernt zusammenzuarbeiten. Während der nationalsozialistischen Herrschaft gab es Christen, die mit der Regierung zusammenarbeiteten. Andere allerdings leisteten Widerstand und wurden dafür inhaftiert oder in Konzentrationslager gebracht. Die gemeinsame Erfahrung des Leidens unter der nationalsozialistischen Diktatur führte die Christen der verschiedenen Traditionen enger zusammen. Heute arbeiten die Kirchen in Deutschland zusammen, um gemeinsam ihren Auftrag, das Evangelium in Wort und Tat zu bezeugen, zu erfüllen. Da die römisch-katholische Kirche und die EKD mit weitem Abstand die meisten Mitglieder haben, ist die ökumenische Zusammenarbeit in Deutschland zum größten Teil bilaterale Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Kirchen.

Es gibt in Deutschland ein großes ökumenisches Engagement an der Basis, z.B. die Gebetswoche der Evangelischen Allianz und die Gebetswoche für die Einheit der Christen. An vielen Orten gibt es Ökumenekreise, die die Zusammenarbeit zwischen benachbarten Gemeinden unterschiedlicher Konfession gestalten. Einige Beispiele für die ökumenische Zusammenarbeit: Bibelkreise, theologische Gesprächskreise, ökumenische Gemeindefeste, eine gemeinsame Website, gemeinsame Besuche bei neu Zugezogenen und die Verteilung von Flugblättern mit Informationen über die örtlichen Kirchen an einer S-Bahn-Station. Meist sind es Ehrenamtliche aus den örtlichen Gemeinden, die sich auf diese Weise engagieren. In einigen Regionen kommt es auch zur Vereinbarung von Gemeindepartnerschaften. Hierbei handelt es sich um schriftliche Vereinbarungen, die der Zusammenarbeit eine verlässliche Basis geben sollen. Gemeindepartnerschaftsvereinbarungen beruhen meist auf einer Rahmenvereinbarung, die die Leitungen der beteiligten Kirchen abgeschlossen haben.

Ökumenische Zusammenarbeit gibt es auch auf der Ebene der Kirchenleitungen. So trifft sich zweimal im Jahr eine Gruppe katholischer und evangelischer Bischöfe, um aktuelle Themen zu diskutieren, die die Kirchen betreffen. Weiterhin gibt es eine Gruppe, die theologische Fragen bearbeitet, z.B. den Gedanken der Menschenwürde. Über diese bilateralen Treffen hinaus gibt es außerdem regelmäßige Treffen zwischen Vertretern der Orthodoxen Bischofskonferenz mit römisch-katholischen bzw. evangelischen Bischöfen sowie zwischen der Vereinigung Evangelischer Freikirchen und der EKD.

Typisch für Deutschland sind große Treffen der Mitglieder einer Kirche, die Katholikentage und die evangelischen Kirchentage. Sie finden abwechselnd alle zwei Jahre statt und werden vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken bzw. vom Deutschen Evangelischen Kirchentag organisiert. Grundsätzlich sind es Treffen der Mitglieder einer Kirche, aber schon seit vielen Jahren nehmen auch Mitglieder anderer Kirchen jeweils an diesen Treffen teil oder werden zur Mitwirkung eingeladen.

2003 und 2010 fanden ökumenische Kirchentage statt, die von ZdK und DEKT unter Beteiligung der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland organisiert wurden. Viele aktuelle gesellschaftliche Themen wurden hier diskutiert (globale Finanzkrise, Klimawandel, ethische Fragen im Hinblick auf das menschliche Leben, Gerechtigkeit usw.). Ebenso wichtig waren die vielen Bibelarbeiten, theologischen Diskussionen und ökumenischen Gottesdienste. Diese Veranstaltungen, besonders die ökumenischen Kirchentage, sind für die Christen in Deutschland eine sehr gute Gelegenheit zu zeigen, dass sie aktiv sind und die Bereitschaft haben, zusammenzuarbeiten und sich in den gesellschaftlichen Dialog in Deutschland einzubringen.

**Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland**

Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK) wurde am 10. März 1948 gegründet, d.h. wenige Monaten vor der Gründung des Ökumenischen Rates der Kirchen. Gründungsmitglieder waren die EKD, Mennoniten, Baptisten, Methodisten und die alt-katholische Kirche. 1974, zehn Jahre nach der Verabschiedung des Dekrets über den Ökumenismus des Zweiten Vatikanischen Konzils, schloss sich die Deutsche Bischofskonferenz der ACK an. Im selben Jahr wurde auch die orthodoxe Kirche Mitglied der ACK. Nach der deutschen Wiedervereinigung schlossen sich die ACK in Westdeutschland und in Ostdeutschland zusammen. Die beiden ACKs hatten unterschiedliche Strukturen und Mitglieder gehabt, so dass es notwendig wurde, die ACK neu zu konstituieren und ihr eine neue Satzung zu geben. Gegenwärtig hat die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland 17 Mitgliedskirchen und sechs Gastmitglieder. Vier ökumenische Organisationen haben Beobachterstatus.

Im Rahmen des ersten Ökumenischen Kirchentags in Berlin 2003 unterzeichneten alle Mitgliedskirchen der ACK im Rahmen eines feierlichen ökumenischen Gottesdienstes die Charta Oecumenica, ein gemeinsames Dokument der Konferenz Europäischer Kirchen und des Rates der katholischen Bischofskonferenzen in Europas. Die ACK veröffentlichte außerdem einen eigenen Text, in dem die Bedeutung der Charta für Deutschland reflektiert und nach Möglichkeiten für ihre Umsetzung der Praxis gefragt wird.

Während des zweiten Ökumenischen Kirchentags in München 2010 führte die ACK den ökumenischen Tag der Schöpfung ein und setzte damit eine der Empfehlungen der Charta Oecumenica um. Der ökumenische Tag der Schöpfung soll den Kirchen dazu dienen, ihren Glauben an Gott, den Schöpfer, gemeinsam zu bezeugen und die gemeinsame Aufgabe, die Schöpfung zu bewahren, ins Gedächtnis zu rufen. Von der ACK wird er jedes Jahr am ersten Freitag im September gefeiert. Erstmalig geschah dies in einer orthodoxen Kirche in Brühl. Mittlerweile wird der Tag der Schöpfung an verschiedenen Orten in ganz Deutschland begangen. Die ACK ermutigt alle Christen in Deutschland, diesen Tag zu feiern. Jedes Jahr veröffentlicht sie ein Gottesdienst- und Materialheft, das bereits im Frühjahr erscheint, damit genügend Zeit für die Vorbereitung in den Gemeinden bleibt.

Die Taufe ist ein weiteres Thema, das in der ACK lange und intensiv diskutiert wurde. Im Jahr 2007 unterzeichneten elf ihrer Mitgliedskirchen eine Erklärung der wechselseitigen Anerkennung der Taufe. Fünf Mitgliedskirchen, darunter die Mennoniten und die Baptisten, sahen sich nicht in der Lage, die Erklärung zu unterzeichnen. Auch nach 2007 wurde das Thema Taufe in der ACK weiter bearbeitet, und zwar im Rahmen der Mitgliederversammlungen und eines eigenen Studientags im März 2014. Eine gemeinsame Konsultation mit dem nationalen Kirchenrat Finnlands stellte ebenfalls die Taufe in den Mittelpunkt.

Leitlinie 10 der Charta Oecumenica empfiehlt, den Dialog mit den Juden zu intensivieren, und Leitlinie 11 ermutigt zur Begegnung zwischen Christen und Muslimen. In diesem Sinne hat die ACK mit dem Zentralrat der Juden in Deutschland und mit zwei muslimischen Verbänden in einer Initiative mit dem Titel „Weißt du, wer ich bin?“ zusammengearbeitet. Die Initiative bot sowohl Beratung als auch finanzielle Unterstützung an, um Angehörige der drei Religionen zu ermutigen, einander kennenzulernen und in gemeinsamen Basisinitiativen zusammenzuarbeiten. Eine junge muslimische Frau wurde als Projektbeauftragte eingestellt. Das Projekt wurde von der deutschen Bundesregierung und von der Europäischen Union gefördert.

Schließlich hat sich die ACK ausführlich mit dem Dokument „Das christliche Zeugnis in einer multireligiösen Welt“ befasst und beteiligt sich an einer Arbeitsgruppe, die Rezeption und Auseinandersetzung mit dem Dokument in Deutschland fördern möchte. 2014 fand ein Kongress statt, der den Mitgliedskirchen der ACK und der Evangelischen Allianz (EA) die Gelegenheit bot, sich über Fragen des christlichen Zeugnisses und des interreligiösen Dialogs auszutauschen. Dies führte zu einem engeren Kontakt zwischen ACK und EA, und mittlerweile hat die EA einen Antrag auf Aufnahme in die ACK als Beobachterin gestellt.

**Ökumenische Herausforderungen**

Für die Ökumene in Deutschland besteht eine besondere Herausforderung in der Schaffung und Erhaltung einer Plattform, die es den kleineren Kirchen ermöglicht, mit den beiden großen gleichberechtigt zusammenzuarbeiten. Die römisch-katholische Kirche und die EKD sind ungefähr gleich groß und verfügen über vergleichbare Ressourcen. Sie arbeiten mit einer großen Selbstverständlichkeit in vielen Bereichen zusammen – dabei reicht das Spektrum der Themen von konfessionsverbindenden Ehen bis zu Fragen, die das Verhältnis von Kirche und Staat betreffen. Die Konzentration der beiden großen Kirchen auf die bilaterale Zusammenarbeit führt allerdings oft dazu, dass die kleineren Kirchen und sogar die ACK nicht in dem wünschenswerten Maß in die ökumenische Zusammenarbeit einbezogen werden. Zu den wichtigsten Zielen der ACK gehört es deshalb, der Tatsache gerecht zu werden, dass es in Deutschland mehr als zwei Kirchen gibt, und Austausch und Zusammenarbeit auf der multilateralen Ebene zu ermöglichen und zu fördern.

Eine weitere Herausforderung liegt in der Gefahr, dass es bei den Menschen, die sich an der Basis seit vielen Jahren für die Ökumene engagieren, zu Frustration kommt, weil sie keine ökumenischen Fortschritte zu erkennen vermögen. Als besonders belastend wird noch immer die fehlende eucharistische Gastfreundschaft empfunden. In Deutschland gibt es eine sehr große Zahl konfessionsverschiedener Ehen. Die Menschen, die in solchen Ehen und Familien leben, sehnen sich danach, gemeinsam zur Kommunion gehen zu können. Auch sind sie davon überzeugt, dass die ökumenische Bewegung mehr Früchte bringen sollte; entsprechend sind sie enttäuscht, wenn sich statt mutiger Schritte hin zu mehr Ökumene Stillstand abzuzeichnen droht.

Viele Menschen in Deutschland haben keine nennenswerte Kenntnis des christlichen Glaubens und scheinen auch kein Interesse daran zu haben, ihn zu verstehen, geschweige denn ihn anzunehmen. Wenn die Kirchen den Auftrag: „geht zu allen Völkern und macht alle Menschen zu meinen Jüngern“ (Mt 28,19) ernst nehmen, muss es ihnen vor allem darum gehen, mit diesen Menschen ins Gespräch zu kommen. Die Kirchen sollten sich dieser Herausforderung gemeinsam stellen, statt sich jede für sich damit auseinanderzusetzen, denn dann können sie wechselseitig von ihren Erfahrungen lernen und einander ermutigen. Indem sie sich auf den gemeinsamen Glauben konzentrieren, stärken sie zugleich das Bewusstsein ihrer Zusammengehörigkeit. Das gemeinsame Bemühen darum, den christlichen Glauben in einer für Zeitgenossen verständlichen Sprache auszudrücken, kann die Kirchen außerdem selbst zu einem vertieften Verständnis ihres Glaubens führen. Das Gedenken an 500 Jahre Reformation kann eine Chance sein, die Öffentlichkeit – Christen ebenso wie Nichtchristen – daran zu erinnern, worum es dem christlichen Glauben geht: um die Liebe Gottes zu uns Menschen und zur ganzen Schöpfung. Die Kirchen in Deutschland haben deshalb vereinbart, das Reformationsgedenken als „Christusfest“ zu feiern.